



Fraueninitiative 04 e.V.

Initiative für würdevolles Leben von Frauen
bei Krankheit und im Alter

Was uns bewegt.

2. Fachtagung ❖ 10.09.2005 in Köln

Das Podium der 2. Fachtagung der Fraueninitiative 04 e.V. September 2005 in Köln
Bettina Offermanns, Martina Böhmer, Wienke Zitzlaff, Maria Zemp, Sylvia Fels, Anna Schwarz, Kerstin Rehfeld



Inhaltsverzeichnis

	Seite
Foto Erfahrungspodium	
Vorwort	2
Beiträge aus dem Erfahrungspodium	3
Wienke Zitzlaff, Altwerden Leben	3
Sylvia Fels, „Weiberwirtschaft“	11
Kerstin Rehfeld, Selbstbestimmung in Pflegeabhängigkeit	18
Bettina Offermanns, Die letzte Zeit mit Anne	20
Martina Böhmer, Traum(a)beruf Altenpflegerin	25
Anna Schwarz, Entwicklung der Altenpflege	29
Ergebnisprotokoll der Arbeitsgruppen	34
Unterstützende Kunstaktion	35
Foto Organisatorinnen und Helferinnen	

Impressum:

Herausgeberin: Fraueninitiative 04 e.V. (Brigitte Siegel, Marie Sichtermann)
Münstereifeler Str. 9-13
53879 Euskirchen

Redaktion: Claudia Golomb, **Textkorrektur:** Irmelin Schneider

Autorinnen: Anna Schwarz, Martina Böhmer, Bettina Offermanns, Kerstin Rehfeld, Sylvia Fels, Wienke Zitzlaff, Renate Brandt (Protokoll)

Künstlerinnen: Birgit Sommer, Karla Götze

Fotos: Tanja Adolf

Vorwort

Die Fraueninitiative 04 e.V. hat nun schon zwei Tagungen zum Thema *Würdevolles Leben von Frauen bei Krankheit und im Alter* veranstaltet – und mit Stolz und Freude legen wir diesen Tagungsreader vor. Wir denken, dass die Referate, Berichte und Bilder für sich sprechen und unser Anliegen sehr gut zum Ausdruck bringen. Herzlichen Dank allen Referentinnen, die teilweise auch Mitfrauen sind, dafür, dass sie uns ihre Beiträge kostenlos gehalten und nun auch noch schriftlich zur Verfügung gestellt haben.

Uns als Vorstandsfrauen ist daran gelegen, hier im Vorwort zu erzählen, was uns an dieser Arbeit begeistert und antreibt. Es ist die Idee der Selbsthilfe und Selbstbestimmung, die der Frauenbewegung und allen sozialen Bewegungen des 20. Jahrhunderts zu eigen ist. Diese Idee hat in der Welt unglaublich viel bewegt und verändert und viele von uns verdanken ihr ein selbstbestimmtes Leben und eine Arbeit, mit der wir wiederum genau das, den Gedanken der Autonomie, bei Frauen unterstützen und fördern können.

Selbsthilfe bezogen auf ein *Würdevolles Leben von Frauen bei Krankheit und im Alter* bedeutet für uns, dass wir zuerst schauen wollen, was wir Frauen selber, die wir alle alt werden und mit eigener oder anderer Frauen Krankheit zu tun haben werden, an Kraft, Ideen und Wissen haben, um unsere Geschicke in die Hand zu nehmen. Wir wollen unser Denken und Tun auf Bereiche jenseits der Konzepte von Sozialversicherungsträgern, europäischer Fonds und Regierungen richten. Daher haben wir nicht damit begonnen, ein konkretes Wohnprojekt zu planen und in die Welt zu setzen, auch nicht damit, Wohn- und Lebensformen auszusuchen, denen wir zustimmen könnten, sondern damit, eine politische Idee in die Welt zu setzen und deren Entwicklung zu fördern. Wir wollen mit der Gründung der Initiative der Idee der Selbsthilfe einen neuen Bezug geben – eben den Bezug auf Krankheit und Alter von Frauen. Ganz bewusst machen wir keine inhaltlichen Vorhaben; der Verein soll ein Forum sein, in dem Frauen diskutieren und selbst entwickeln können, was sie sich wünschen, um dann zu planen, wie sie sich diese Wünsche erfüllen können.

Wir glauben daran, dass es die kraftvollen Ideen sind, die die Politik und die Gesetze bestimmen, nicht umgekehrt, denn das haben wir in der Frauenbewegung erlebt und erfahren. Wir bieten also keine Projekte und Konzepte an, sondern den Raum, eben diese selbst zu entwickeln. Dazu veranstalten wir Tagungen, dazu unterstützen wir die Gründung von Regionalgruppen und dazu wollen wir eine Struktur entwickeln, die Selbsthilfe und eigenverantwortliche Initiativen ermöglicht.

Wir haben noch gut unsere eigene Erkenntnis vom Anfang der Frauenbewegung im Ohr und im Herzen: Du willst, das etwas geschieht? Dann mach es!

Brigitte Siegel

Marie Sichtermann

Beiträge aus dem Erfahrungspodium

Wienke Zitzlaff, 73 Jahre, Hannover – Altwerden Leben

Wienke hat ein Stadthaus gekauft, um mit Frauen zu leben. Sie hat die Stiftung „Sappho“ mitgegründet, damit das Vermögen lesbischer Frauen auch wieder Lesben zur Verfügung steht. Sie wird uns über ihre Visionen, Enttäuschungen und Ängste zum Thema Leben im Alter berichten.

Ich möchte einiges dazu sagen, wie ich versuche, mein Altwerden zu leben.

Als ich jung war, wusste ich genau, was Alter ist. Ich beobachtete alte Frauen, und ich begegnete ihnen auch. So baute ich mit Mitte 30 mit meinem Ehemann einen Einfamilienbungalow, damit ich im Alter keine Treppen zu steigen brauche.

Als ich älter wurde, stellte ich fest, dass ich nichts übers Alter weiß.

Übrigens wohne ich heute, 30 Jahre später im SAPPHO - Lesbenwohnprojekt in der Stadt - im 4. Stock, ohne Fahrstuhl und auch nicht mehr in einem eheähnlichen Verhältnis.

Alter ist eine immer länger werdende Vergangenheit. Das Zeitgefühl ändert sich. Wenn ich heute „neulich“ sage, ertappe ich mich, dass ich vor 10 Jahren meine. Gestern ist vor 20 Jahren. Vor 50 Jahren war ich schon erwachsen - und die 50 Jahre jüngeren sind heute längst erwachsen.

Es geht um den Umgang mit dieser Vergangenheit, sich Zeit zum Besinnen zu nehmen, sich von vielem zu trennen und zu prüfen, was noch wichtig ist.

Dabei geht es um ein Innen: mein Erleben und ein Außen. Zu unserer Geschichte gehören reale Erfahrungen mit dem Faschismus und dem Krieg, mit der Entstehung und dem Aufbau der BRD und der DDR, mit den Befreiungsbewegungen in den Kolonien, der Frauenbewegung, der Lesbenbewegung, der Stadtguerilla in der BRD, mit dem Kampf gegen die Isolationsfolter, um nur einiges zu nennen, wo wir uns unterschiedlich eingemischt haben, und was uns geprägt hat. In welchem Außen wollen wir heute noch präsent sein? In welchem Außen will ich noch präsent sein?

Altwerden ist Veränderung und Verwandlung in allen Lebensbereichen. Es

bedeutet auch Veränderung meines Körpers: Alle können sehen, dass ich alt bin. Mein Körper braucht besondere Pflege. Die meisten von uns versuchen, ihren Körper im Gleichgewicht zu halten, weniger durch Ärzte, mehr mit Hilfe von Heilpraktikerinnen. Doch diese körperliche Veränderung ist nicht gleichzusetzen mit Krankheit.

Meine Zukunft ist abhängig vom Heute. Mein eigenes Handeln ist nicht so zukunftsorientiert wie früher, aber ich blende die Zukunft nicht aus. Und: ich bereite mich auf mein Weggehen vor.

Ich werde alt. Altwerden und Sterben sind für mich kein Synonym. Meine Eltern starben früh, ich lebte meine Kinderzeit im Krieg. Das Gefühl, dass dies mein letzter Lebenstag oder meine letzte Lebenszeit ist, hat mich oft begleitet und die Intensität meines Lebens verstärkt.

Altwerden ist eine Entdeckungsreise, mit schönen Aspekten, aber auch verbunden mit viel Abschiednehmen. Für mich ist es wichtig, Freundinnen zu haben, mit denen ich über diese Prozesse reden kann.

Wo aber waren die anderen alten Lesben? Ich brauchte sie, um herauszufinden, was an meinen Veränderungen altersspezifisch ist, was mein Eigensinn. Ich brauchte sie, um mit ihnen über mein altes Leben und mein neues Leben, meinen Herbst und Winter zu reden: Wie dieses Leben gestalten, wie von der Vergangenheit Abschied nehmen?

Auf der Suche nach den alten Lesben fand ich SAFIA. Zum ersten Mal in meinem Leben traf ich Lesben, die älter waren als ich und sich zeigten: ich war 56!

Alt und Jung

Einige Jüngere haben eine Energie, die ich bewundere und die mich irritiert: ich komme gar nicht mit. Ich setze mich dann leicht unter Zugzwang und möchte mithalten. Ich weiß, dass es nicht geht.

Sehe ich, seht Ihr dieses Nichtgehen als Defizit? Ich habe sehr mit mir arbeiten müssen, dies nicht als Defizit sondern als eine qualitative Veränderung zu begreifen. Damit habe ich meine eigene Energie erst wieder freigesetzt, so dass einige behaupten, ich wäre ja noch jung. Doch das ist falsch. Ich ertappe mich, dass mir meine Energie für das, was ich will, nicht reicht: Ich will mehr. Doch das Problem hatte ich mein Leben lang. Ein wichtiger Lernprozess der letzten Jahre war, dass ich andere Prioritäten setzen musste und wollte.

Alles lassen, was mir nicht wirklich wichtig ist, was andere mindestens genauso gut können. Mich auf das konzentrieren, was für mich wichtig ist. Ich bin zwar zäh und ausdauernd, aber ich brauche längere Pausen, um meine Kraft wieder zu sammeln. Und diese Pausen muss ich mir vor mir selber erkämpfen und in Anspruch nehmen, wenn ich Kraft und Energie für die gemeinsame Arbeit haben will.

Ich merke beim Schreiben, dass ich Euch alle Äußerlichkeiten beschreibe, dass ich Euch zeige, woraus ich mich zurückziehe. Was im Inneren in mir vorgeht, darüber rede ich lieber im kleinen Kreis.

Dass ich dünnhäutiger werde - darauf war ich nicht gefasst. Dass mir vieles noch mehr unter die Haut geht als früher. Weshalb diese Haut auch besondere Pflege braucht. Dass ich manchmal in meine Höhle zurückkrieche, weil ich das Elend - und auch manche Eurer Schmerzen - gerade nicht verkraften kann. Dass mich zuweilen eine Traurigkeit packt - Psychologen sprechen von Altersdepression, nur wenige begreifen, was in uns vorgeht. Aber ist es nicht auch so, dass ich mehr Traurigkeit zulasse als früher, dass sie ihren Raum braucht? Dass ich zuweilen in einem Raum lebe, der nicht hier ist. Meine Phantasien lebe ich zuweilen mit Kindern.

Ich teile mein Leben inzwischen in vier Jahreszeiten ein: Ich selbst lebe nun mit 74 im Spätherbst. Ich bemühe mich, mein Leben winterfest zu machen: Der Winter kann lang und sehr schön sein...

Die Entdeckung der Langsamkeit gehört für mich auch zum Altwerden. „Guck mal die Alte, wie umständlich sie ist!“ oder: „Guck mal wie umständlich sie ist - sie ist ja auch alt.“. Ich gehe auf glatten Wegen oder wenn ich mich schwach fühle mit dem Stock. Er gibt mir Sicherheit. Viele trauen sich nicht, den Stock zu nehmen, weil er ein Merkmal von Alter ist. Ich habe mich für den Stock entschieden. Welche Norm liegt dieser Beurteilung zu Grunde?

Ich selbst habe mein Langsamer - Werden als einen Vorteil meines Alterns entdeckt. Inzwischen sperre ich mich gegen jeden Zeitdruck, der immer wieder entsteht. Ich fordere in allen Arbeits- und Lebenszusammenhängen mehr Langsamkeit und Ruhe ein. Ich bestehe darauf, dass ich alles nachvollziehen, verstehen, einsehen kann, um verantwortlich dabei sein zu können. In unserer internationalen Frauengruppen genießen die Migrantinnen dies zuweilen. Sie brauchen genauso viel Zeit, um unser Sprechen, unser Denken und unsere Vorstellungen nachvollziehen zu können. So dass ich es endlich als meine Einsicht formulieren kann, dass es eine Lebensqualität ist, alles langsam zu machen, und dass uns das einander näher bringt.

Dass das Gedächtnis nachlässt, ist ein Vorwurf, dem wir uns oft aussetzen und dem wir ausgesetzt werden. Wir müssen darüber nachdenken, was davon real ist. Unser Gedächtnis bezieht sich auf Vergangenes - und auf Gegenwärtiges. In Zeiten großer Einsamkeit - natürlich kennt die jede von uns - behält mein Gedächtnis nichts. Von den politischen Gefangenen aus der Isolationshaft weiß ich, dass genau dies ein großes Problem in der Isolation ist. Und: Wie viele alte Menschen sind isoliert!

Wenn mein Gedächtnis nichts behält, organisiere ich mir Gedächtnishilfen in Sinn-Zusammenhängen. Vor allen Dingen aber brauche ich Freundinnen, mit denen ich reden kann. Mit denen ich auch über unsere Vergangenheit reden und diese ordnen kann: Was brauche ich noch, von was sollte ich mich trennen?

Aus meiner Sicht ist unser Gedächtnis vor allem von gemeinsamer Kommunikation abhängig. In diesem Prozess versinken Teile der Vergangenheit und ich bin offen, Neues aufzunehmen, Neues zu lernen. Aber alles sehr langsam, genau prüfend, genau zuhörend. Ich sage oft: Lass mir Zeit, dann fällt es mir wieder ein.

Leben - Sterben - Tod

Vergangenheit - Gegenwart – Zukunft. Ich sagte: zum Altwerden gehört, dass die Vergangenheit immer länger wird. Ich könnte weiter in der Vergangenheit leben, von ihr zehren.

Ich erlebe, dass andere schon alles für mich wissen, meine Worte, mein Verhalten in ihr System einordnen, und beginnen, mich - es gut mit mir meinent- zu bevormunden. Manchmal werde ich dann giftig und weise diese Ansprüche zurück. Wenn es mir gut geht, zeige ich dann lustvoll die unwürdige Alte. Meist allerdings laufe ich davon.

Einerseits bin ich dabei wegzugehen und mich zu verabschieden, andererseits will ich noch hier sein. Ich lebe schon immer sehr im Hier, ich möchte noch dabei sein, in dieser Welt noch mitmischen – und das tue ich ja auch.

Ein klein wenig wollte ich Euch zeigen
dass zuweilen
zwischen Leben und Sterben
eine lange Zeitspanne ist
das ist Alt-Werden.
Eine Zeit zwischen der Ernte
die Ernte genießen
neue Kraft schöpfen aus der Ernte
lustvoll Hier -Sein
und dennoch: langsam weggehen.

Ich möchte bis zum letzten Tag meines Lebens - bis zum letzten Atemzug - für mich selbst verantwortlich sein. Mit diesem Wunsch gerate ich ziemlich unter Druck: Wenn ich meinen ganzen Haushalt ohne Hilfe machen muss, dann habe ich für nichts anderes mehr Zeit. Ich möchte aber noch im Außen mitmischen. Hierzu fand ich einen Ausspruch einer alten Mapuche, einer weisen Indianerin. Sie sagte zu ihrem Sohn: "Ich bin zu schwach für die Hausarbeit, wenn Du doch heiraten würdest." Sie gesteht sich zu, dass sie zu schwach für die Hausarbeit wird. Sollen wir nun alles alleine machen, weil wir diesen Heirats-Rat nicht geben wollen?

Die Stiftung SAPPO

Im Außen mitzumischen heißt für mich zum Beispiel Mitgründerin der Stiftung SAPPHO zu sein – dem Frauenwohnstift, einer gemeinnützigen Stiftung von Lesben für Lesben. Ich arbeite im Vorstand der Stiftung.

Wie kam ich dazu? Dazu muss ich noch etwas ausholen:

1. Ich machte eine Erbschaft, weil ich einen Vetter meiner Mutter – er wurde nach den Nationalsozialistischen Erbgesetzen kastriert - im Alter vor einer Heimeinweisung bewahrte. Er wohnte im eigenen Mietshaus. Unter anderem sorgte ich dafür, dass die Mieter im Haus sorgfältig mit ihm waren. Ich arbeitete zusammen mit dem fib in Marburg. Fib sind so genannte Behinderte und so genannte Nichtbehinderte, die 1982 den Verein zur Integration Behinderter gründeten. Es geht ihnen um mehr als „nur“ Pflegedienst. In den Wohnungen, die ich für den Onkel zu vermieten hatte, gründeten sie Wohngemeinschaften für so genannte Behinderte und so genannte Nichtbehinderte. Ich war für den Onkel die wichtigste Bezugsperson. Gemeinsam erarbeiteten wir, dass eine Gruppe von 5 bis 6 Personen sich täglich um ihn kümmerte: eine Krankenschwester und Studenten.
Mein Onkel starb nach 12 Jahren in der eigenen Wohnung. Zwei aus der Pflegegruppe begleiteten ihn in den letzten Stunden. Zwischen ihm und den Pflegenden hatte sich eine persönliche Beziehung entwickelt.
In mindestens 3 der 8 Wohnungen leben noch heute sog. Behinderte und sog. Nichtbehinderte zusammen.
2. Nach seinem Tod kaufte ich mit Hilfe der Erbschaft 1993 ein großes Stadthaus mit 5 Wohnungen in Hannover. In einer davon lebe ich. Drei Wohnungen konnte ich finanzieren. Für die anderen zwei Wohnungen fand ich Freundinnen. Inzwischen werden alle Wohnungen von Lesben bewohnt. Meine Idee und mein Wunsch war, dass ich und andere in diesem

Haus Altwerden können, gegebenenfalls mit Unterstützung von außen, wie ich es mit dem fib in Marburg praktizieren konnte.

3. Der Onkel hatte Privateigentum, das ich verwaltete und mit dem ich seine Pflege finanzieren konnte. Mein Wunsch aber war, mit anderen Orte zu schaffen zum gemeinsamen Altwerden. Gemeinsam mit SAFIA gründete ich die Stiftung SAPHO – eine gemeinnützige Stiftung von Lesben für Lesben. Übrigens die erste in Europa. Wir sind ganz schön stolz darauf. Wir sammeln Wohnungen, am liebsten Häuser, in denen Lesben ihr Leben anders gestalten können. Auch lässt unsere Satzung zu, die Arbeit hier zu unterstützen. Wir suchen die Lesben, die den Mut haben, ihr Geld in unsere Träume zu investieren.

Die Stiftung bietet viele steuerliche Vorteile

Vieles dazu findet Ihr auf unserer Website. <http://www.sappho-stiftung.de/>

Ich wohne jetzt mit 7 anderen Lesben in 5 Wohnungen. Ihr Alter ist von 49 bis 38 Jahre, es gab auch schon noch jüngere und Kinder.

Die Häuser sollen sich autonom selbst verwalten. Kein Amt soll uns dazwischenfunkt können. Unsere Stiftung will keine zentrale Verwaltung, sondern eben Selbstverwaltung sein.

Wichtig ist: In diesem Projekt sind die Bewohnerinnen juristisch Mieterinnen – in anderen Projekten sind es ehemalige Eigentümerinnen, jetzt Nießbraucherinnen.

Weil wir bislang (ich sage „bislang“, weil es gar nicht so einfach ist, dieses Konzept durchzuhalten) in allen Sappho Projekten autonom und selbst bestimmt sein wollen, erwarten wir von allen Mitbewohnerinnen, dass sie sich verantwortlich am Projekt beteiligen. Jede muss lernen, sich im entscheidenden Moment nicht an die Besitzerin/ an die Stiftung zu wenden, sondern selbst verantwortlich zu handeln. Jede behandelt das Projekt wie ihr Eigentum. Die Rechte der Bewohnerinnen ergeben sich aus ihrem Engagement im Projekt und nicht über Eigentum.

Übrigens ein sehr schwieriger Lernprozess!

Weil alle am Projekt mitarbeiten, haben alle Eigentümerinnen sich verpflichtet, dass die Wohnungen spätestens mit ihrem Tod in die Stiftung übergehen. Das haben wir testamentarisch festgelegt und auch mit unseren Kindern notariell ausgehandelt. Unser Anliegen ist es, den bürgerlichen, blutsgebundenen Erbgesetzen etwas entgegenzusetzen. Nach dem Grundsatz: Die Häuser sollen denen gehören, die drin wohnen, die sie erhalten und pflegen. (Zitzlaff 1998, S. 25 ff.)

Das ist mein Traum. Da ich selbst Stifterin, in noch nicht gestifteten Wohnungen Vermieterin und mit 74 Jahren die Älteste bin, und weil ich mit den längsten Erfahrungen in der Hausverwaltung und im Stiftungsvorstand arbeite, ist es so, dass

viel Verantwortung an mir hängt oder auch mir zugeschoben wird. Vertraglich ist es so geregelt, dass ich für alles finanziell hafte.

Ich will aber die Verantwortung für mich nicht abgeben, wohl aber die Verantwortung für die Verwaltung des Hauses und meine Wohnungen.

Unsere Lösung ist jetzt:

Die anderen 7 Bewohnerinnen – und ich auch – gründen einen Verein, um die Selbstverwaltung rechtskräftig zu übernehmen. Was für mich persönlich eine große Entlastung sein wird und dem Konzept der Stiftung entspricht.

Genauso geht es mir mit dem Internationalen Frauen-Kultur-Treff "La Rosa". Da ist mein wichtiges Anliegen, nicht nur mit weißen deutschen Lesben zusammen zu sein, sondern konkret mit Migrantinnen den Alltag zu leben.

Auch hier weigere ich mich, mich noch um die Finanzierung und die Werbung zu kümmern: Dies geht den Jüngeren alles leichter von der Hand, auch wenn sie unter alltäglichem Stress stehen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Außerdem bin ich in dem Bereich mit SAPPHO ausgelastet.

Bei SAPPHO wünsche ich mir jüngere Fachkräfte, die unseren Traum auch in der Vorstandsarbeit weiterführen und in die Arbeit einsteigen.

Meine Ängste, meine persönliche Realität

Zwischen jetzt und möglicher Pflegebedürftigkeit liegt hoffentlich noch eine lange Zeit, vielleicht aber ist es ein langsamer Übergang.

Ich erzählte einer alten Freundin, dass ich heute hier sitze und Euch berichten soll. Ich sagte, ich bin wohl die einzig wirklich Alte, die nicht pflegebedürftig ist. Darauf sagte sie: „Nun, ein wenig pflegebedürftig bist Du schon.“

Es gibt im Alltag Momente, in denen ich Aufmerksamkeit von anderen genieße – und auch brauche. Bin ich mit meinen langjährigen Freundinnen zusammen, so gehen wir so sorgfältig miteinander um, wie es hier auf dem Kongress zum Beispiel bezogen auf Hilfsbedürftige thematisiert wird.

In meiner aktuellen Wohnsituation – die ich mir schließlich seit 12 Jahren selbst geschaffen habe – ist Altwerden kein Thema. Ich muss gestehen, zuweilen nehmen die Probleme einiger der für mich jungen Lesben – sie sind 25 und viele Jahre mehr jünger als ich – für meine Kräfte und Lebensbedürfnisse in unseren Haustreffen überdimensionalen Raum ein.

Aber es entwickeln sich allmählich persönliche Beziehungen untereinander – wie bedeutsam sie sind, ist für mich eine Frage der Zeit.

Meine Freundschaften sind nicht an das gemeinsame Wohnen gebunden. Es sind die Freundschaften, die ich in vielen Jahren meines Lebens aufgebaut habe.

Mein persönliches Lebensthema zum Altern ist zur Zeit:

Dass ich in Ruhe wohnen möchte.

Dass ich meine Freundinnen/Freundschaften leben und pflegen möchte.

Dass ich in Würde und selbst bestimmt mit meinen nachlassenden Kräften leben kann.

Kontakt: www.sappho-Stiftung.de
Sappho-Stiftung
c/o R. Pahnke
Parsevalstr. 26 c
42285 Wuppertal

Sylvia Fels, 62 Jahre, Bonn – „Weiberwirtschaft“

Sylvia ist Mitglied des Vereins „Weiberwirtschaft“ – Leben und Wohnen im Alter e.V. Mit fünf Frauen dieses Vereins ist sie Anfang 2004 in ein Neubauprojekt in Bonn-Holzlar mit barrierefreien Wohnungen eingezogen. Sie wird berichten, wie die Gruppe das bewerkstelligt hat und wie sich das gemeinsame Leben anlässt.

Ich bin Sylvia Fels, 62 Jahre alt, habe zwei Töchter, 31 und 35 Jahre und eine 83jährige Mutter. Seit 17 Jahren lebe ich allein in einer Wohnung. Seit Mai dieses Jahres bin ich Rentnerin. Ich fühle mich der Frauenbewegung zugehörig und habe auch in dieser - in der Fraueninitiative 6. Oktober - von 1982 bis 1990 hauptamtlich gearbeitet. Aus dieser Zeit stammt der Kontakt zu Brigitte Siegel.

Von meiner Projektgruppe sind noch hier: Ingeborg Deetjen, 69 Jahre alt, Vereinsgründerin, sie hatte eine sehr schöne Wohnung in Bonn-Friesdorf; Uschi Messing, 67 Jahre alt, sie hat ihr schnuckeliges Fachwerkhäuschen in Leubsdorf verkauft, um mit der Frauengruppe zusammen zu ziehen. Marlies Stange, 68 Jahre alt, sie hat ihre Wohnung in Düsseldorf aufgegeben, in der sie 28 Jahre gewohnt hat. Die Fünfte ist Elisabeth Becher, sie ist 75 Jahre alt und hat ihr Haus in Ägidienberg verkauft. Unsere Altersspanne reicht von 62 bis 75 Jahren. Wir haben alle einen sehr unterschiedlichen familiären und beruflichen Hintergrund. Es ist noch eine sechste Frau mit uns eingezogen, die auch noch im Haus wohnt. Sie hat sich aber inzwischen

aus unserer Gruppe ausgeklinkt und ist ausgestiegen.

Zunächst unser Rahmen- das Haus:

Das Neubauprojekt in Bonn-Holzlar, Christ-König-Straße besteht aus zwei Häusern mit jeweils drei Stockwerken: Erdgeschoss, 1. Obergeschoss und Dachgeschoss. Im Untergeschoss sind Keller, Waschkeller, und Abstellplätze für die PKWs und Fahrräder. Es gibt einen Aufzug vom Untergeschoss bis zum Dachgeschoss. Die Wohnungen sind barrierefrei, sie verfügen über Terrasse oder Balkon und haben bodengleiche Duschtassen.

Der Ortsteil Holzlar zählt zu Beuel, liegt rechtsrheinisch und verfügt über eine gute Infrastruktur und unmittelbare Verkehrsanbindung nach Bonn. Der Bus fährt 2 Minuten vom Haus entfernt ab und braucht ca. 20-25 Minuten bis ins Zentrum.

Wir wohnen in Haus 2, wo sich 14 Wohnungen befinden. Wir fünf Frauen wohnen jede allein in einer Wohnung. Die Wohnungen haben eine reine Wohnfläche von 41 – 67 qm, dazu kommt jeweils Balkon oder Terrasse. Es gibt noch eine weitere kleine Wohnung, in der wir einen

Gemeinschaftsraum haben, die Kosten tragen wir gemeinsam.

Die anderen Wohnungen sind von anderen Menschen jeden Alters, unterschiedlicher Lebensform und beider Geschlechter belegt.

Ziel des Vereins

Wir sind Mitfrauen des Vereins "Weiberwirtschaft"- Leben und Wohnen im Alter e.V..

Der Verein wurde von Frauen gegründet, die eine neue Wohnform des gemeinsamen Älterwerdens verwirklichen wollten: In Bonn und Umgebung miteinander zu leben und zu wohnen, und zwar unter einem Dach in altersgerecht ausgestatteten Wohnungen unterschiedlicher Größe und mit einer guten Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz.

Unsere "Feinziele" haben wir wie folgt formuliert:

In einer Frauengemeinschaft

- miteinander alt zu werden
- sich gegenseitig Kraft zu geben
- Stärken und Schwächen – Freude und Leid zu teilen
- von einander zu lernen
- die Balance zu finden zwischen dem Alleinleben und dem Zusammensein mit anderen Frauen
- sich zu unterstützen unter Beachtung der eigenen Grenzen
- ggf. anderweitige Hilfe zu holen (keine gegenseitige Pflege)
- sich mit der eigenen Endlichkeit auseinander zu setzen/ sich ihr zu nähern

Und vielleicht, ja vielleicht miteinander weise zu werden!

Entwicklung des Vereins und des Projektes

Der Verein hat sich entwickelt aus der Initiative einer Frau im Jahr 2000. Es hat sich eine Gruppe von interessierten Frauen zusammengefunden, anfangs war auch ein Mann dabei, der aber dann verschwand, als es an das Thema Pflege ging. Einige jüngere Frauen haben die Gruppe verlassen, als eine Mehrheit beschloss, in Zukunft nur Frauen anzusprechen.

Die Zielgruppe des Vereins sind also allein wohnende ältere Frauen, die selbständig leben können.

Die Frauengruppe hat sich dann mit der Vereinsgründung befasst. Dieser wurde Anfang 2002 als gemeinnützig anerkannt und eingetragen. Die Vereinsfrauen haben sich informiert und viele Kontakte gesucht: Zu Baugenossenschaften, zu Wohlfahrtsverbänden wie der AWO, zum Regionalbüro Neues Wohnen im Alter. Sie sind auf Seminare in andere Städte mit ähnlichen Projekten gefahren, und haben auch den intensiven Arbeitskontakt mit der Stadt Bonn, Amt für Soziales und Wohnen gepflegt. Die Stadt hat den Verein bei dem Vorhaben sehr ermutigt, sie hat auf Kontaktmöglichkeiten hingewiesen und hat auch anfangs z.B. die gelben Leporellos unentgeltlich gedruckt .

Die Stadt hat 2002 die Vereinsfrauen auf unseren derzeitigen Bauträger hingewiesen. Er sei seriös, für neue Wohnformen sehr ansprechbar und plane einen Neubau

in Holzlar. Das von dem Bauträger beauftragte Architekturbüro hatte bereits einen Wettbewerb gewonnen für den jetzigen Neubau. Auf dem Papier existierte also schon eine Planung.

Der Bauträger stand tatsächlich unserem Vorhaben sehr offen gegenüber. Er hatte auch durchaus ein offenes Ohr für manche unserer Überlegungen, z.B. ist es uns gelungen, ihn von den ursprünglich geplanten übergroßen Fenstern - nämlich vom Boden bis zur Decke - abzubringen, weil dies nicht unseren Bedürfnissen entsprach. Wir dachten an das Putzen der Fenster und dass es unbehaglich sei, so total auf dem Präsentierteller zu sitzen.

Es folgte eine Phase der intensiven Überlegungen, ob Frau denn nun wirklich will, da könnte es ja nun Ernst werden. Einige Frauen schwankten hin und her, einige entschieden sich bald. Die Frage brachte Spannungen bzw. eine Spaltung nach dem Motto: "Bist du für oder gegen Holzlar?" in den Verein. Es wurde auch der Vorwurf erhoben, das Projekt sei noch viel zu früh, frau müsse sich erst noch viel besser kennen lernen. Sogar der Vorwurf des "Verrats des Vereinsziels" wurde laut.

Da der Verein nur wenige Mitglieder hatte und hat (heute sind es 17), fühlten sich einige der Frauen, die gegen Holzlar waren, sozusagen "verlassen".

Wir Für-Holzlar-Frauen haben uns in der Anfangsphase vorgestellt und gewünscht, wir könnten vielleicht das ganze Haus, also 14 Wohnungen mit Frauen besetzen. Der Bauträger hoffte natürlich über den Kontakt mit uns an Käuferinnen für die von ihm geplanten Eigentumswohnungen zu kommen. Da aber nur wenige der wirklich Entschlossenen über die Mittel verfügten zu kaufen, wies die Stadt den Bauträger darauf hin, einen Teil der Wohnungen mit Mitteln aus dem so genannten 3. Förderweg bauen zu können. Er hat dann auch mit diesen öffentlichen Mitteln sechs Wohnungen gebaut, die nur an Kapitalanleger verkauft werden können, die nicht selbst einziehen und die Wohnungen auch 15 Jahre lang nicht wegen Eigenbedarf kündigen können, die dann also an Frauen vermietet werden können. Alle 6 mit öffentlichen Mitteln gebauten Mietwohnungen wurden von einem kapitalkräftigen Ehepaar gekauft, die unser Ziel sehr gut fanden.

Dass wir nicht die gesamten 14 Wohnungen belegen können, stellte sich dann ziemlich schnell heraus. Es gab zwar ein großes Interesse an unserem Projekt und durchaus auch von Frauen, die über finanzielle Mittel verfügten, aber die hatten zumeist ein eigenes Haus und wollten das noch

nicht aufgeben. Es blieben nur wenige, die sich fest entschlossen, nämlich 6 Frauen - wobei in den beiden letzten Jahren zwei Frauen ausgeschieden sind, und auch wieder zwei neue

hinzugekommen sind. Zwei Frauen wollten kaufen und haben gekauft und die anderen wollten mieten und haben gemietet.

Der Bauträger fragte uns dann, ob wir denn auch mit anderen Menschen, die nicht zu unserer Gruppe gehören, einziehen würden. Wir haben uns das gut überlegt und uns die bisherige Entwicklung angesehen. Uns wurde klar: wir wollten wirklich nicht nur mit dem Gedanken spielen. Nach der schon bis dahin abgelaufenen Gruppendynamik fanden wir eine kleinere Gruppe von ca. acht Frauen allmählich sogar besser. Wer weiß, was da abgegangen wäre bei 14 Frauen in einem Haus....

Konkretisierungsphase

In der Zeit gab es viele Treffen mit dem Bauträger. Wir haben ihn gelöchert mit Fragen. Er war auch ziemlich kommunikativ und geduldig. Wir hatten immer wieder das Gefühl, ins kalte Wasser zu springen, da es noch nichts Konkretes gab: nur ein Grundstück und auch ein Modell, was aber durch veränderte Planungen bald in Teilen überholt war. Wir standen vor einem riesigen Schritt, wir hatten alle bezahlbare, gute Wohnungen und mussten viel aufgeben, teilweise

Eigenes verkaufen. Es überfielen uns eigentlich immer wieder Ängste und Befürchtungen, u. a. darüber, dass wir selbst etwas sehr wichtiges vergessen haben könnten.

Wir hatten dann die Möglichkeit bei etlichem Einfluss zu nehmen und auch bei den Installationsarbeiten mitzureden, z.B. die Toilettenhöhe anders als üblich zu bestimmen.

Prozessbegleitung durch Supervision

Als es allmählich konkreter wurde, wurde deutlich, dass wir eine Frau von außen als Begleiterin für den Gruppenprozess brauchten. Wir wussten, dass viele Planungen an Gruppenkonflikten bereits im Vorfeld scheitern. Wir hatten auch die Studie von Astrid Osterland "Nicht allein und nicht ins Heim" gelesen, und da wird der Punkt der Begleitung ebenfalls angesprochen. Bereits seit April 2003 haben wir nun eine erfahrene Frauenberaterin, Psychologin, Supervisorin, die unseren Gruppenprozess begleitet, in der Regel einmal im Monat, bei Bedarf gibt es auch einen Zusatztermin.

Wir fünf sind der Ansicht, dass Prozessbegleitung/Supervision unverzichtbar sind für ein solches Projekt. Wir haben die Bereitschaft zur Teilnahme auch zum Kriterium für den Eintritt in unsere Gruppe erhoben.

Einzugsphase Anfang 2005

Wir sind im Januar/Februar nacheinander eingezogen. Es war ziemlich hektisch, weil anfangs erst

mal vieles nicht klappte. Wir machten richtige Neubauerfahrungen. Unsere Umzugsleute versanken draußen im Matsch; Heizung und heißes Wasser liefen erst nicht richtig; der Aufzug funktionierte nicht, und als er dann lief, blieb gleich eine von uns drin stecken. Es gab dauernd Überschwemmungen im Untergeschoss, die Handwerker gaben sich die Klinke bei uns in die Hand. Wir waren in den ersten Wochen damit beschäftigt, uns gegenseitig über die Mängel und die Absprachen mit den Handwerkern zu informieren.

Dann gab es für zwei von uns gravierende gesundheitliche Ereignisse, ein Grund, weswegen wir ja zusammengezogen waren, aber es kam nun doch recht schnell! Beide Ereignisse haben sich zum Guten entwickelt, aber es war heftig für die beiden Betroffenen und schon auch viel für uns als Gruppe. Es gab ständig ganz viel zu tun und wir mussten dauernd als Einzelne reagieren oder agieren.

Wir merkten, dass wir jetzt in ein völlig neues Stadium eingetreten waren. Wir mussten, nachdem wir unser erstes Ziel, den Einzug erreicht hatten, als Gruppe im Haus neu anfangen.

Kommunikationsstrukturen

Derzeit haben wir immer noch jede Menge "Zwangstreffen" wegen des Baus, der Handwerker usw.. Um aber zu einer verlässlichen Struktur zu kommen, haben wir uns zunächst - auch vorsichtig, um uns nicht zu überfordern - als Gruppe auf zwei feste Termine im Monat geeinigt. Am letzten Sonntag im Monat treffen wir uns zum gemeinsamen Abendessen, das zwei Frauen dann kochen, und jeden zweiten Mittwoch im Monat gibt es ein gemeinsames Frühstück. Inzwischen ist es so, dass wir uns jeden Mittwoch im Gruppenraum zum Frühstück treffen. Jede bringt ihr Tablett mit, weil das weniger aufwändig ist und nicht so viele Reste bleiben. Ganz pragmatisch sind wir Mittwochs! Dann wird auch alles besprochen, was so anliegt, Tipps für Alltagsfragen werden gegeben, für den Verein weiter gedacht und so weiter. Es ist derzeit noch mehr ein Arbeitsfrühstück!

Ansonsten schreiben wir uns oft Zettel im Rundlauf wie in der Verwaltung, jede hakt bei ihrem Namen ab und legt den dann unter die Fußmatte der nächsten, und die letzte gibt die Info zurück an die Autorin. Dann ist dieser klar, dass alle Bescheid wissen. Wir sagen untereinander Bescheid, wenn wir wissen, dass wir über Nacht nicht nach Hause kommen. Je ein Wohnungsschlüssel von jeder ist im Gruppenraum deponiert.

Wir rufen uns auch in der Regel an, wenn wir mit einer reden wollen. Wir stehen nicht einfach vor der Tür. In dringlichen Fällen ist das natürlich anders.

Miteinander im Haus (unsere Gruppe und die anderen)

Wir haben eine gute Atmosphäre: Es gibt sehr viel Infos, die wir wegen des Neubaus noch untereinander austauschen müssen, damit wir sie an den Hausmeister, die Hausverwaltung oder an den Bauträger weitergeben. Insofern gibt es mit den meisten anderen Kontakt. Da wir nun zu fünf sind, merken wir manches auch schneller und treten dann aber sehr vorsichtig auf, um nicht etwa als die "Altenlawine", die alle anderen überrollt, angesehen zu werden. Es gab auch schon ein Hausfest in der Halle, was wir bewusst als Gruppe nicht initiiert, wo wir aber teilgenommen haben.

Wahrnehmung von außen

Zeitweise wurden wir von der Presse aufmerksam wahrgenommen. Seitdem wir eingezogen sind, hat sich das verringert. Wir haben auch für Öffentlichkeitswirkung nichts mehr getan, weil wir derzeit sehr mit uns selbst beschäftigt sind. Die letzten eineinhalb Jahre waren einfach ein Superstress. Wir wollen eigentlich mal zur Ruhe kommen.

Auf der Straße in Holzlar selbst werden wir immer mal wieder durch ältere Frauen angesprochen auf unsere Gruppe. Es gibt ulkige Phantasien: Neulich meinte eine, wenn wir mal eine Busreise machten, würde sie gerne mitfahren...

In unserem Verein werden wir angesehen als die, die "es geschafft haben". Bisher hat sich keine weitere Projektgruppe gebildet bei uns. Frauen kommen und gehen recht beliebig – so kommt es uns vor.

Wir halten es aber auch für möglich, dass unser Projekt Ängste weckt, nach dem Motto: Frau kann es schaffen, wenn sie wirklich will.

Ein solches Vorhaben real werden zu lassen, heißt eben auch, sich von vielem verabschieden und damit die Themen Alter, Krankheit, Tod ein Stück mehr an sich herankommen zu lassen.

Bilanz

Wir haben einen spannenden neuen Lebensabschnitt begonnen und sind täglich in neuen Prozessen, die uns alle fünf fordern. Wir müssen auch immer wieder Enttäuschungen verkraften, weil wir alle so unterschiedliche Lebensstile und Gewohnheiten haben. Ein Beispiel: Einige spielen sehr gerne Bridge oder auch andere Spiele, mein Ding ist das nun gar nicht. Also bin ich - bisher sage ich - nicht dabei....

Vieles haben wir bisher nicht geklärt.
Was passiert, wenn eine von uns
stirbt? Findet die Gruppe dann
rechtzeitig eine Frau, die in die Gruppe
passt, für die die Bedingungen passen
und ähnliches? Bei einer so kleinen
Gruppe können wir nicht mit
Warteliste arbeiten.

So sind wir auch in etwas

**Unbekanntes gesprungen. Wir hatten
diese Chance und wollten sie nicht
ungenutzt vorüber gehen lassen.**

**Wir sind gespannt auf uns selbst in
dieser neuen Wohn- und Lebensform.**

**"Weberwirtschaft" - Leben und
Wohnen im Alter - e.V.**

Christ-König-Str. 7
53229 Bonn

Kontakt: Sylvia Fels
Tel. 0228/48 64 25
e-mail: Sylvia.Fels@web.de

Kontakt: Ingeborg Deetjen
Tel. 0228/31 45 35
e-mail: GrosseGesche@aol.com

Kerstin Rehfeld, 38 Jahre, Köln – Selbstbestimmung in Pflegeabhängigkeit

Um als körperbehinderte Frau selbst bestimmt leben zu können, organisiert Kerstin ihr Leben mit persönlicher Assistenz rund um die Uhr. Mit ihrem besonderen Blick auf das Thema: „würdevolle Pflege für Frauen mit Behinderung“ schildert sie uns ihre persönlichen Erfahrungen. Kerstin ist kurzfristig für ihre Schwester Silke eingesprungen, die wegen Erkrankung absagen musste.

Welche was wann wo und wie Macht

Ich lebe mit einer muskelkrankheit, die meinen körper schlaff und kaum beweglich macht. Ich kann mit meinem körper einige stunden gestützt im rollstuhl sitzen; mit der linken hand (wenn sie richtig platziert wurde) den elektrorollstuhl lenken, den computer über touchpad per bildschirmtastatur bedienen, im liegen mit leichten filzstiften schreiben, mit plastikgeschirr essen in den mund führen; sprechen; eingeschränkt kauen und schlucken; beeinträchtigt atmen; die rechte hand, füße und beine etwas anspannen; den kopf in einer position halten und ein bisschen bewegen. Für alle anderen tätigkeiten, die mensch im leben braucht, benötige ich assistenz. Ob mit der zahn- oder der klobürste putzen; ob tee oder blumen (ein)gießen; ob den tisch oder den hintern abwischen; ob telefonhörer oder türen halten; ob haare oder wäsche richten; ob auto oder einkaufswagen lenken; ob das hundegeschirr oder die unterwäsche an- bzw. ausziehen; ob essen oder sauber machen; ob buchseiten oder meinen körper im bett wenden; ob und oder so weiter – alles muss ein anderer mensch für mich tun.

Ich lebe mein leben in dieser situation seit 13 jahren mit assistenz im arbeitgeberInnenmodell, seit 9 jahren so mit 24 stunden assistenz in einer eigenen mietwohnung. Zuvor wohnte ich mit meiner mutter, von deren hilfen ich ausschließlich abhängig war, und meinen 2 ebenfalls behinderten schwestern zusammen. Leben mit assistenz ist weder hilfe noch betreuung, ich bekomme dienstleistungen. Nichts wird FÜR mich, sondern alles für MICH getan - in meinem auftrag, in meinem sinne, an meiner statt.

In meinem unternehmen arbeiten zurzeit 8 assistentinnen. Dieses modell bedeutet an äußerer arbeit, selbstverantwortlich die assistentinnen anzuwerben, auszusuchen, einzuarbeiten, anzuleiten, zu koordinieren, zu entlassen, verwaltungsarbeit zu leisten und nicht zuletzt die finanzierung zu sichern.

An innerer arbeit heißt es für mich, meine bedürfnisse wahrzunehmen und genau zu äußern, rund um die uhr mit unterschiedlichsten frauen in möglichst klaren grenzen in kontakt zu sein, konflikte erkennen und lösungen erarbeiten zu können, mir freiräume und pausen schaffen zu müssen, berührungen von (zunächst völlig) fremden immer auszuhalten (wenn pfegetätigkeiten nötig sind).

Es heißt für mich, extreme abhängigkeit und gleichzeitig macht zu leben: meinen körper, meine privatsphäre, mein eigentum anzuvertrauen, mich auf die jeweilige assistentin einzustellen und (trotzdem/damit) MEIN leben zu führen, und nicht zuletzt mit der ständigen bedrohung durch finanzkürzungen umzugehen.

All das ist viel, will gelernt sowie dauernd geübt sein und es klingt sehr sachlich. Doch es geschieht alltäglich, rund um die uhr, mitten in meinem bunten leben. Leider erhielt ich die anfrage für diesen text sehr kurzfristig. Energie und zeit muss ich sorgfältig einteilen, bei dieser arbeit – wie in meinem gesamten leben. Deshalb sind mir längere ausführungen, mehr erzählung statt aufzählung, nicht möglich. Obwohl ich sicher ein buch über mein leben mit selbstbestimmter „pflege“ schreiben könnte. Es hieße dann z.b: die 1003 möglichkeiten mit einem gezwirrbelten küchenpapier mein ohr getrocknet zu kriegen oder endlich nachts kuchen backen!

Nur durch assistenz ist mir mein leben so in selbstgestaltung möglich. ICH entscheide nach meinen lebendigen bedürfnissen welche, wann, was, wo und wie macht. Das ist für mich der kern von selbstbestimmung in pflegeabhängigkeit.

Bettina Offermanns, 37 Jahre, Köln – Die letzte Zeit mit Anne

Bettina übernahm, koordinierte und organisierte mit anderen Frauen die Pflege ihrer verstorbenen Freundin. Sie berichtet von ihren Erfahrungen in der neunmonatigen Kranken- und Sterbebegleitung.

Als ich mich fragte:

Was kann ich erzählen über die letzte Zeit mit Anne?

Was ist interessant für Frauen, die weder Anne kannten noch mich kennen?

Da kam ich zur Antwort:

Das Persönliche.

Das Persönliche, das ich erlebt habe und welches nicht zu verallgemeinern ist.

Aber in welchem sich durchaus typisches und exemplarisches wieder finden lässt. Ich werde mich dabei auf Anne - die Verstorbene selbst, das Freundinnennetzwerk, die Zusammenarbeit mit Institutionen, das Geld und die Finanzierung als auch auf das Abschiedsritual beziehen.

Eigentlich war alles wie immer. Wir telefonierten ... wir sahen uns... wir sahen uns nicht... wir teilten uns einander mit ... wir teilten einander nichts mit, jedenfalls nichts vom wesentlichen.

So dass die Frage: **Wo war der Anfang? Wann oder wie fing alles an?** eine sehr berechtigte Frage ist.

Ich kann dies nicht so genau beantworten.

- Vielleicht fing es da an, wo sie weniger anrief?
- Vielleicht da, wo ich weniger anrief?
- Vielleicht da, wo sie immer seltener die Badmintonbälle traf?
- Vielleicht da, wo sie sich aufgrund von Mobbingfolgen krank schreiben ließ?
- Vielleicht da, wo sie auf meiner Terrasse nach einem Eis tief und fest 3 Stunden einschlief?
- Vielleicht da, wo sie sich auch durch das Telefon nicht mehr wecken ließ?
- Oder vielleicht erst da, wo der erste ärztliche Befund vorlag?

Egal, wann es anfang, irgendwann war es klar: Da ist etwas nicht in Ordnung.

In dem Moment ging es nicht mehr darum zu sagen: „Verdammt, da hätte ich doch was merken müssen.“ Zeit für Schuldgefühle blieb nicht mehr.

Jetzt war Handeln angesagt.

Handeln in und auf den vielfältigsten Ebenen, die mir zu Anfang an nicht klar waren.

Wir hatten im letzten Jahr nicht mehr so viel Kontakt. Bevor sie in die Uniklinik ging, ging sie in eine psychosomatische Klinik. Das fand ich zu diesem Zeitpunkt gut. Sie wirkte aber nach wie vor sehr verschlossen. Anne war immer eine offene, warmherzige, bodenständige und lebensfrohe Frau gewesen, aber ihre eigenen Gefühle teilte sie mit wenigen. Im Laufe der Zeit mied sie immer häufiger die Öffentlichkeit, ging weniger zu Verabredungen, weniger zu Feten. Unvorstellbar! Anne war immer überall. Und immer mit eine der Letzten, die nach Hause gingen.

Der Befund traf alle. Besonders als klar war, dass der Gehirntumor schon im letzten Stadium war. Eine Operation lehnte sie ab. Zu groß war die Angst vor einer möglichen Querschnittslähmung. An andere mögliche Folgen wollte keine von uns denken.

Mit dem Tag des Befundes war sie in der Hand der Ärzte. Es wurde plötzlich klar, dass sie sich nicht mehr alleine versorgen konnte.

Wir unabhängigen Lesben!

Wir stellen unser Leben so ein, dass wir es *selbst* bewältigen und meistern können.

Aber:

- Wer von uns, wenn wir vielleicht nicht gerade in einer langjährigen Beziehung leben, hat eine Kontovollmacht von der anderen?
- Wissen wir, wo unsere Liebste oder unsere Freundinnen die wichtigsten Unterlagen aufbewahren?
- Haben wir eine Vorsorge- oder Generalvollmacht ausgestellt? Wissen wir von den Wünschen der Anderen bei schwerer Krankheit?
- Wissen wir, was sie möchte, wenn sie sich nicht mehr selbst äußern kann oder möchte?
- Wissen wir von ihren Beerdigungswünschen?

Anne selbst hatte nicht vorgesorgt. Die Vorsorgevollmacht und die Generalvollmacht bekamen wir gerade noch im letztmöglichen Moment. Ein Notar kam ins Krankenhaus und vergewisserte sich, dass Anne im Begriff ihrer geistigen Kräfte war, als sie die Vollmachten unterschrieb. Ich sage: Noch gerade im Besitz ihrer geistigen Kräfte war...

Anne entschied, dass sie – als sie als unheilbar entlassen war- in ein Altenheim und keinesfalls in ein Hospiz gehen wollte. In ihre Wohnung konnte sie nicht mehr. Sie brauchte rund um die Uhr Betreuung.

Das war für mich besonders schrecklich. In ein Altersheim. Der erste Infobesuch... Ich schob Anne im Rollstuhl durch den Esssaal. Die typischen Bilder, die wir von Besuchen dort oder aus den Medien kennen. Aber Anne? Hier? So alt war sie doch noch nicht: Und unsere ganze lesbische Identität! Jetzt also im „Wir“ der Zwangsheterosexualisierung. Weg vom Individualismus hinein ins Pflegeschema. Keine

Intimität mehr und sich von männlichen Pflegern nicht nur das Gesicht waschen lassen müssen. Ich habe einfach nur geheult ...

Wir, ein enger Freundinnenkreis von Anne hatten uns vorher erkundigt:

- Was würde es kosten, wenn Anne 24 Stunden in ihrer Wohnung betreut würde?
- Welche Möglichkeiten hatte sie dort? Welche Möglichkeiten gäbe es seitens einer persönlichen Unterstützung?
- Sollte immer eine von uns bei ihr übernachten?

Die meisten von uns arbeiteten.

Die meisten von uns waren Unabhängigkeit gewohnt.

Die meisten von uns hatten keine Erfahrung in der Pflege.

Und vor allem: Welche traute sich das zu?

Kaum einer war klar, dass Pflege auch bedeutet:

- Körperflüssigkeiten riechen
- Wäsche waschen
- abrufbereit zu sein
- eine stille und später auch eine verwirrte Anne zu treffen
- Ablehnung zu erfahren
- sich immer wieder zurück stellen zu müssen.
- mit existentiellen Fragen konfrontiert zu werden.
- sich eigenen Grenzen anzunähern und diese auch zu überschreiten.

Wer von uns wollte und vor allem konnte das tun?

Am Anfang waren das noch viele. Später wurden es immer weniger.

Es gab Zeiten, in denen mich das wütend machte. Aber es wurde auch klar, auf wen wirklich Verlass war.

Anne hat uns gefordert. Sie konnte nichts anderes mehr tun. Sie konnte nicht mehr ein anderer Mensch sein, als der sie zu diesem Zeitpunkt war.

Worauf und inwieweit sich jede einließ, musste sie selbst bestimmen.

Aber ganz ehrlich, es ist schon sehr erleichternd, wenn noch eine oder mehrere da bleiben. Wenn frau nicht als Einzige übrig bleibt.

In Annes Fall war das so. Am Anfang konnten wir uns die Aufgaben noch aufteilen. Später dann, als alles enger, offizieller und immer schneller wurde, waren wir nur noch wenige in der festen Gruppe.

Es war einerseits eine harte und andererseits eine sehr bereichernde Zeit. Gut war, sie mit mehreren bewältigen zu können. Mit Freundinnen, die ihre verschiedenen Kompetenzen einbringen konnten. So konnten wir uns verschiedenes abnehmen, was die Andere nicht gerne tun *konnte* oder ganz Luxuriös – nicht machen *wollte*. Ich z.B. hasse Behördengänge und Anträge. Aber dieses konnte eine andere Freundin von Anne sehr gut.

Zu den Institutionen, Ämtern und Firmen

Auf einmal sind sie alle da: Der Stationsarzt, die Krankenschwester, der Krankenhaussozialarbeiter, der Pflegedienst, die Krankenkasse, die Bank, die Pflegeleitung des Altersheims, das Pflegepersonal, die Vermieterin, die laufenden Rechnungen, ja und letztlich: das Beerdigungsinstitut und die Wohnungsauflösung. Göttin sei dank kam nicht alles auf einmal. Aber leider in direkter Reihenfolge.

Da war langer Atem angesagt.

Dabei ging es nicht nur um das rein Pragmatische und Organisatorische, sondern vor allem um die Frage:

- Wo ist Anne in dem System?
- Was heißt das für sie?
- Was möchte sie?
- Wo ist ihre Möglichkeit der Selbstbestimmung?
- Was bedeutet Selbstbestimmung auf welcher Ebene?
- Wo entscheidet sie?

Aber irgendwann auch die Not:

Jetzt muss ICH für SIE entscheiden.

Jetzt muss auch ich einsehen: Jetzt bin ich dran.

Sie kann es nicht mehr.

Es ist zu viel. Ich muss es tun.

Wie schön, dass ich mich darüber mit anderen austauschen und beraten konnte.

Wie schön, dass ich nicht allein war.

Die Beerdigung und ganz schlicht: das Geld

Annes Krankheit hat Geld gekostet. Geld, das sie selber zur Verfügung hatte und von dem wir alles, was sie benötigte, bezahlen konnten. Ob es solche Kleinigkeiten waren, wie der vierte neue Schlafanzug, die Szenefrisieurin im Krankenhaus oder den Eigenanteil für Hilfsmittel. Es war ein unheimlich gutes Gefühl, dass sich Anne ein schönes Zimmer im Altersheim leisten und noch ihre eigene Wohnung behalten konnte. Zusätzlich hat sie noch drei persönliche Assistentinnen einstellen können, die nur für sie da waren. So konnte sie sich vom freundlichen, aber gestressten Pflegepersonal unabhängig machen. Sie hatte eine, die sie spazieren fuhr und die ihre persönlichen und leise formulierten Wünsche erfüllte.

Wir konnten uns Zeit mit der Wohnungsauflösung lassen. Wir mussten ihre Einrichtung nicht verkaufen, um Rechnungen zu bezahlen, sondern konnten vieles verschenken. Ihre Familie trat vom Pflichterbe zurück, so dass jede sich etwas aussuchen konnte. So finden sich in vielen Wohnungen Annes Spuren.

Wir konnten außerdem auch ihre Beerdigung so gestalten, wie wir dachten, dass es Anne schön gefunden hätte. Wir fanden ein Beerdigungsinstitut, welches uns einige Dinge abnahm, uns aber genügend Spielraum für unsere eigenen Rituale ließ. Uns war klar: Dies ist unsere, von Frauenhand geleitete Abschiedsfeier. Es war ein sehr schönes Fest, an dem auch Annes letzte Wünsche berücksichtigt wurden: Ein anonymes Grab und „Champagner für alle“.

Wenn ich mich nun rückblickend frage:

Was habe ich daraus gelernt?

Was hat sich in meinem Leben verändert?,

sage ich heute:

Ich habe gelernt, dass Mitmenschlichkeit das höchste Gut ist.

Dass Freundinnen wahnsinnig wichtig sind.

Und dass ich mir ein unterstützendes System wünsche, dass meine lesbisch-feministische Identität berücksichtigt und mich auch im Alter und/oder in Pflegezeiten die sein lässt, die ich jetzt bin.

Und insgesamt, dass wir uns bewusst werden, dass wir einmal Hilfe benötigen können. Und wir diese Gedanken, Ängste und Visionen mit anderen besprechen und teilen können,

dass wir uns eine Alterskultur schaffen, die uns emotional, sozial, spirituell, finanziell, institutionell und rechtlich unterstützt

Martina Böhmer, 45 Jahre, Bg. Gladbach –

Traum(a)beruf Altenpflegerin

Martina ist seit 18 Jahren Altenpflegerin. Sie wird uns den Alltag der stationären Altenarbeit schildern und darüber berichten, wo sie als Pflegekraft mit all ihrem Bewusstseinsstand als Feministin an und teilweise über die Grenzen des Aushaltbaren in der Pflege kommt.

Ich habe vor 18 Jahren meinen Traumberuf als Altenpflegerin gefunden.

Davon möchte ich euch ein bisschen erzählen.

Es ist mein Traumberuf, weil ich einerseits unglaublich viele Kompetenzen erworben habe. Ich weiß, wie ich mit einem Blutdruckabfall umzugehen habe bzw. überhaupt mit einem Notfall. Ich kann bei rechtlichen Angelegenheiten beratend sein und weiß mit einer Diabetischen Krise umzugehen. Ich kann therapeutisch mit Menschen mit den unterschiedlichsten Erkrankungen arbeiten, wie z.B. nach Operationen oder nach einem Schlaganfall. Ich kann mit komatösen Menschen umgehen und mit welchen, die scheinbar ver-rückt sind.

Ich weiß über Betäubungsmittel und Wechselwirkungen von Medikamenten Bescheid und kann Angehörige beratend unterstützen. Ich kann Sterbende begleiten. Ich habe gelernt, Fernseher zu reparieren, in der ambulanten Pflege über Zäune zu klettern, mit Ärzten umzugehen. An vielen Punkten fühle mich fit gemacht für allerlei im Leben, was da so kommen mag.

Aber am allertollsten ist es für mich, mit alten Frauen zu sein, mit ihnen zu arbeiten und mich mit ihnen auszutauschen, so viele verschiedene alte Frauen kennen zu lernen, ihre Geschichten zu erfahren. Ich hatte und habe ganz oft dollen Spaß mit den alten Frauen, kann mit ihnen lachen und manchmal auch weinen. Da geht oft mein Herz auf. Es sind oft Begegnungen jenseits aller Vorurteile und Unterschiede, weil die Begegnungen ja einfach durch die Pflege in einem besonderen Rahmen stattfinden.

Als ich eine Zeit lang nicht in der Pflege gearbeitet habe, bin ich auf der Straße alten Frauen hinterher gelaufen, um ihnen ein Gespräch aufzuzwingen!!

Ich finde es zum Beispiel ganz wunderbar,

- mit einer 80jährigen nach ihrem Oberschenkelhalsbruch Gehübungen zu machen und freue mich, wenn sie dann das erste mal wieder alleine und mit wieder gewonnener Sicherheit geht.

- wenn eine scheinbar völlig demente alte Frau, die den ganzen Tag im Heim apathisch an ihrem Tisch sitzt, sich kaum bewegt, nicht pip und nicht pap sagt, auf einer Karnevalssitzung aufsteht, wenn die Prinzengarde hereinkommt und Karnevalslieder aus ihrem Gedächtnis anstimmt.
- mit einer 90jährigen nach einem Schlaganfall so zu arbeiten und zu trainieren, dass sie sich dann wieder selbst das Gesicht waschen kann oder allein den Toilettenstuhl neben ihrem Bett benutzen kann. Das ist für sie dann die Voraussetzung, wieder zu Hause leben zu können.
- mit einer 93jährigen, wie ich es kürzlich erst erlebt habe, über Sex zu sprechen, mich mit ihr auszutauschen und von ihr zu hören, dass sie es toll findet, darüber endlich mal mit einer sprechen zu können. Das war ein Austausch von Frau zu Frau!
- Ich finde es sehr berührend, von einer 85jährigen über ihre KZ-Erlebnisse zu hören und mit ihr gemeinsam heulend auf dem Klo zu sitzen.
- Und manchmal finde ich es einfach auch nur klasse, wenn mir der komplizierte Verband gelingt, und der dann auch noch gut aussieht.

Natürlich ist in der Altenpflege nicht alles nur wunderbar! In diesem Beruf bin ich sehr mit den Themen Verlust, Krankheit, Abschied, Schmerz, Trauer, Tod und Leid konfrontiert. Das gehört einfach dazu und zeigt mir immer wieder auch meine eigene Ohnmacht und Hilflosigkeit, mit der ich zunehmend mehr, aber manchmal auch weniger gut zurecht komme.

Was aber wirklich schlimm in meinem Beruf ist, und weswegen ich kaum noch in der Lage bin ihn auszuüben, sind die Umstände besonders in den Pflegeheimen. Dazu möchte ich einige Beispiele nennen.

Schlimm finde ich zum Beispiel,

- dass eine erwachsene alte Frau um 17.30 Uhr ins Bett gebracht wird und erst am nächsten Vormittag um 9.00 Uhr wieder Hilfe zum Aufstehen bekommt.
- dass eine 80jährige Frau bei ihrem Einzug ins Heim nach ihren Wünschen gefragt wird, und sie ganz klar sagt, dass sie aufgrund einer früher erlittenen Vergewaltigung nicht von Männern versorgt werden will. Das wird ihr zugesagt und am nächsten Morgen ein Pfleger zu ihr geht und sie wäscht und anzieht.

- dass in diesem Beruf sehr viele Menschen arbeiten, die das eigentlich nie machen wollten, aus welchen Gründen auch immer in diesem Beruf gelandet sind, - scheinbar kann das ja jede und jeder - und die dafür auch völlig ungeeignet und unmotiviert sind. Das zieht sich durch bis in die Leitungsebenen.
- dass sauber sein, Körperpflege, Behandeln mit Medikamenten soviel mehr Priorität hat gegenüber dem seelischen Wohlbefinden der alten Frauen.
- dass erwachsenen Frauen als Beschäftigungstherapie Bilder ausmalen und Schmetterlinge basteln angeboten wird; dass es eben oftmals keine erwachsengerechte Betreuung bzw. Beschäftigung in den Heimen gibt.
- dass diese Generation der kriegstraumatisierten Frauen, und Frauen, die sexualisierte Gewalt in vielfältiger Form erlitten haben, und zum Teil dadurch schwerst traumatisiert sind, keine entsprechende Betreuung und traumaorientierte Pflege und Diagnostik erhalten. Frauen, die alt sind und sich „wunderlich“ verhalten, werden ganz schnell als dement, altersverwirrt angesehen und dementsprechend behandelt, und das heißt in der Regel mit Psychopharmaka ruhig gestellt.
- dass lesbische alte Frauen im Grunde gar nicht vorkommen - das ist ja kaum Thema in der Pflege.
- dass einer alten Frau gesagt wird, dass sie in ihre Windelhose pinkeln und kacken soll, weil keine Zeit für Toilettengänge sei. Die Windelindustrie hat mittlerweile Windeln für Alte entwickelt, die ein Fassungsvermögen von 2,8 Liter haben!
- dass einer alten Frau auf ihre Bitte hin, nach dem urinieren abgewischt zu werden, gesagt wird, dass das nicht nötig sei, weil sie ja abends die Unterhose gewechselt bekommt.
- dass eine alte Frau mit Schlaganfall und Übergewicht im Bett gelassen wird, letztendlich immer depressiver wird, kaum noch isst, ihre Muskeln sich verkürzen und ihre Gelenke mangels Bewegung versteifen, sie trotz Schluckstörungen Flüssigkeit verabreicht bekommt und sie nach nicht einmal einem Jahr Heimaufenthalt an einer Lungenentzündung stirbt.
- dass eine alte Frau, die nicht geduscht werden will und sich wehrt, dann zu zweit geduscht wird.

Das alles ist nicht aushaltbar und besonders schlimm ist es, diese Gegebenheiten zu sehen und kaum Alternativen zu erkennen.

Klar gibt es immer mal wieder Gegenbeispiele: Heime, Einrichtungen, engagierte Pflegerinnen und auch Pfleger, die anderes wollen und auch anderes tun. Das Problem, was ich sehe, ist allerdings, dass es sehr an diesen engagierten Personen hängt, ob eine alte Frau zum Beispiel eine Windelhose angezogen bekommt, obwohl sie eigentlich gar keine bräuchte, oder nicht. Es kommt immer wieder darauf an, welche da gerade im Dienst sind. Und wenn dann diese engagierte Kollegin in Urlaub ist oder das Team wechselt, dann ist eben alles anders für die alte Frau.

Die alte Frau, die ausdrücklich darauf hingewiesen hat, dass sie nicht von einem Mann versorgt werden will, - die übrigens für den Heimplatz wahrscheinlich ca. 2.500 Euro bezahlt - hätte auch genauso gut Glück haben können, und an den nächsten Tagen wären zufällig nur Frauen im Dienst gewesen.

Es gibt weitere unzählige Beispiele, die ich hier anführen könnte, die mir in meinem Alltag in der Pflege immer wieder begegnet sind und täglich begegnen, und die mich schier verzweifeln lassen. Verzweifeln auch darüber, dass unsere Gesellschaft, zu der wir ja auch gehören, diese Zustände, die ja schon seit über 20 Jahren bekannt sind, zulassen kann.

So habe ich große Hoffnung in diese mittlerweile schon 2. Tagung, dass wir doch gemeinsam, solche unwürdigen Zustände verändern und andere Strukturen schaffen können. Für uns, für unsere spätere mögliche Pflegebedürftigkeit, für unsere Liebsten und Angehörigen.

Mein Wunsch ist aber auch der, dass wir die Frauen, die heute schon alt und / oder pflegebedürftig sind, und die zu einem großen Teil in den Altenheimen regelrecht verrotten, nicht vergessen.

Anna Schwarz, 55 Jahre, Köln – Entwicklung der Altenpflege

Anna pflegte lange Jahre ihre schwer behinderte Tochter. Heute bildet sie als Pflegepädagogin Altenpflegerinnen aus. Sie wird uns berichten, inwieweit frauenpolitische Gedanken zum Thema „Pflege“ Einzug in die Ausbildungen gehalten haben, wer und wie die Zukunft der Pflege zu beurteilen ist.

Übersicht

1. Geschichte der Pflege in der Neuzeit
2. Geschichte der Pflege-Ausbildungen
3. Geschichte der Altenpflege
4. Ausbildung in der Altenpflege
5. Zukunft der Altenpflege

Geschichte der Pflege in der Neuzeit

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts bestand für viele Gemeinden die Pflicht ein Haus für Bedürftige zu unterhalten, in dem Kranke und Alte, Unversorgte, aber auch Straffällige oder Geisteskranke untergebracht werden konnten. Es war das Armenhaus, lag außerhalb der Stadt und war oft mit einem Altenheim identisch - nur dass es hier keine Pflege gab.

Die Bewohner mussten sich gegenseitig helfen. Daneben gab es auch Häuser, bei denen durch Stiftungen bessere Verhältnisse bestanden.

Aber mehr und mehr nahmen die Kommunen der Städte Einfluss auf die Kranken- und Altenfürsorge. Die bis dahin fast ausschließliche kirchliche Fürsorge ging dadurch allmählich zurück.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts kamen dann die Zusammen-schlüsse des Caritasverbandes und

der Inneren Mission als kirchliche Verbände. Außerdem entstand das Rote Kreuz, das sich zunächst nur Kriegsoptionen widmete, später aber auch Fürsorge und Pflege auf andere Gebiete ausdehnte. Heute ist das Rote Kreuz Träger vieler Altenpflegeheime. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der staatlichen und kommunalen Krankenhäuser stark an und somit auch die Zahl der weltlichen Pflegekräfte.

In der Zeit von 1898 bis 1909 erhöhte sich die Zahl der berufsmäßigen Pflegekräfte enorm. Waren es zu Anfang noch überwiegend Pflegenden, die einem Orden oder einem religiösen bzw. weltlichen Verband angehörten und zum größten Teil für Kost und Logis arbeiteten, wurden es später immer mehr, die als Lohnempfänger pflegten.

Krankenpflege begann sich vom „Liebesdienst“ zur Lohnarbeit zu wandeln.

1907 gehörten z.B. in den Berliner Krankenanstalten nur noch knapp 5% der Pflegenden einem Orden oder einer weltlichen Genossenschaft an.

Bei den „Freien“ stellten Frauen 50% der Pflegekräfte.

Die Pflegerinnen waren gegenüber ihren männlichen Kollegen benachteiligt. Sie erhielten für die gleiche Arbeit deutlich geringere Löhne, außerdem hatten Frauen unverheiratet zu bleiben. Auch in den Schwesternschaften wurden bis weit in die 60er Jahre nur unverheiratete Frauen aufgenommen.

In Bezug auf Urlaub- und Freizeitregelungen hatten Frauen Nachteile gegen über ihren männlichen Kollegen. Unter anderem war es Frauen bis ins 20. Jahrhundert hinein nicht erlaubt, auf Männerstationen zu arbeiten. Weibliche Pflege auf Männerstationen wurde als unschicklich gesehen.

Ab 1912 gelang es dem Berufsverband den Anteil der Frauen in der Pflege zu erhöhen. Nicht zuletzt ist Agnes Karl daran beteiligt, die Stellung der Frauen in der Pflege zu verbessern. Sie gründete die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands und forderte die 3jährige Berufsausbildung.

Weibliche Pflegekräfte sollten aus dem Bürgertum kommen und mussten ihre Sittsamkeit belegen. Sie sollten sich von den Proletarierinnen/ Lohnempfängerinnen distanzieren und gegenüber den Männern ihre Berufstätigkeit sozial akzeptabel strukturieren, so dass sie von ihnen unterstützt werden konnten.

Im Laufe der Zeit wurde die Pflege immer mehr als weiblich definiert. Der Arzt wurde als medizinischer Berater mit energischer männlicher, aber durchaus menschenfreundlicher Persönlichkeit gesehen. Die Pflege galt als weiche linde Hand, die die eigene Persönlichkeit aufgibt und nur die Wünsche des Patienten erwartet. Dieses sei nur beim Weibe zu finden, so hieß es und setzte „Frau sein mit Schwester sein“ gleich. Dieses Idealbild der „guten Schwester“, die selbstlos dem Patienten und dem Arzt dient, wirkte bis in die 60er Jahre hinein.

In den letzten Jahren gab es drastische Veränderungen in der Pflege. 1995 ergab sich mit der Einrichtung der Pflegeversicherung erstmalig ein eigenständiges ambulantes Handlungsfeld. Der Gesetzgeber schloss somit aus, dass pflegeabhängige Menschen automatisch zu Sozialhilfempfängern wurden. Das bedeutet, die Problemstellung der Pflegebedürftigkeit im sozialen Sicherungsnetz anzuerkennen.

Mit der Pflegeversicherung wurde außerdem ein Anreiz zur familiären Pflege gesetzt. In der Regel sind es auch in diesem Fall die Frauen, die die Familienpflege leisten.

Geschichte der Pflege-Ausbildungen

- 1906 1jährige Krankenpflegeausbildung
- bis 1938 konnte jeder Krankenpflege ausüben
- ab 1938 einheitliche Bundesregelung
- 1942 2jährige Ausbildung
- 1957 3jährige Ausbildung
- 1958 erste Altenpflegekurse
- 1965 Berufsbild Altenpflege verabschiedet
- 1969 NRW erste staatliche 2jährige Altenpflegeausbildung, 1 Jahr Schule und Anerkennungsjahr
- 1988 NRW 3jährige Altenpflegeausbildung, 2 Jahre Schule und Anerkennungsjahr
- 1994 3jährige Altenpflegeausbildung, 2500 Std. Theorie / 2500 Std. Praxis
- 01.08.2003 bundesweit einheitliche Ausbildung 2100/2500 Std.
- Fachoberschulreife = Zugangsvoraussetzung der neuen Ausbildung

Geschichte der Altenpflege

Die Altenpflege als jüngstes Kind der Pflege musste sich von ihrem Image der Zweitrangigkeit lösen. So wandelte sich das Altenheim als

Stätte der Betreuung älterer Menschen 1960 um: Von der geschlossenen Altenfürsorge hin zur offenen Altenhilfe. Mit der Veränderung der Altersstruktur in den Heimen - die Zahl der Hochbetagten ist immer größer geworden, jedes Heim hat ihre über Hundertjährigen - hat sich die pflegerische Arbeit gewandelt. Professionelles Arbeiten ist wichtiger denn je geworden.

Ausbildung in der Altenpflege

Mit dem neuen Altenpflegegesetz ist die Finanzierung der Ausbildung zu einem großen Problem geworden. Das Umlageverfahren hat man abgeschafft, d.h. vorher wurde die Ausbildung über die Pflegesätze finanziert. Schüler müssen nun mit dem Ausbildungsbetrieb, dem Heim oder dem Ambulanten Dienst einen Ausbildungsvertrag abschließen und bekommen Ausbildungsvergütung. Diese Vergütung muss der Betrieb selber erbringen. Wenn ein Träger ausbilden will, muss er die Pflegeplätze evtl. teurer verkaufen als der Konkurrenzbetrieb. Dieses ist somit kein großer Anreiz auszubilden. Außerdem sind die Auszubildenden durch das Blocksystem und die Fremdpraktika in der Ausbildung über Monate nicht im Betrieb anwesend. Ambulante Dienste sind noch stärker betroffen, da sie die SchülerInnen arbeitsmäßig nicht so einsetzen können wie stationäre

Einrichtungen, denn die/der Auszubildende braucht immer eine examinierte Pflegekraft an der Seite.

Die Schulen werden über Landesmittel, so genannte Landesplätze oder über die Arbeitsagentur finanziert. Greift beides nicht, so müssen die Schulkosten vom Schüler übernommen werden, da es in NRW keine staatlichen Schulen gibt. Außerdem haben private staatlich anerkannte Altenpflegeschulen gegenüber den Schulen der Wohlfahrtsverbände den Nachteil, dass sie keine Landesplätze bekommen.

An meiner Schule haben wir z.B. eine lange Tradition der berufsbegleitenden Ausbildung. Diese Art der Ausbildung nehmen überwiegend Frauen in Anspruch, (wir haben zwischen 5 und 10% männliche Schüler), die schon seit Jahren in der Pflege tätig sind, um sich zu qualifizieren. Im Zuge der Einsparungsmaßnahmen der Umschulungsförderung der BAfA fallen genau diese Frauen durch das Netz. Die Frauen bekamen bis 2003 aufgrund des Umlageverfahrens die halbe Ausbildungsvergütung und konnten damit das Schulgeld bezahlen, wenn sie nicht von der BAfA gefördert wurden. Jetzt fällt diese Vergütung weg und in der Regel kann von den Frauen das Schulgeld nicht aufgebracht werden.

Ein weiteres Hindernis ist, dass alle Frauen, die nur einen Hauptschulabschluss haben, ganz heraus fallen, auch wenn sie schon lange in der Altenpflege tätig sind. Häufig sind es aber genau diese Pflegekräfte, die im Pflegealltag bis hin zur Schichtleitung hoch qualitative Aufgaben erfüllen.

Zukunft der Altenpflege

Fast alle Träger und Ausbildungsstätten schreien wieder nach dem Umlageverfahren und hoffen, dass ihr Land dieses wieder aktiviert. NRW wird dies vorläufig nicht tun, es setzt auf die Eigenverantwortlichkeit der Träger in der Altenhilfe. Das Land NRW hat ein Institut beauftragt, eine Bedarfserhebung zu erstellen. Dies wird 2006 erfolgen, und erst dann wird Weiteres entschieden.

Außerdem ist die Arbeitsagentur in diesem Jahr äußerst sparsam mit der Vergabe so genannter Bildungsgutscheine umgegangen, um nicht zu sagen, sie hat die Vergabe für 3jährige Ausbildungsgänge eingestellt und wird, wenn überhaupt in Zukunft nur 2jährige Ausbildungen finanzieren. Somit muss die/der Förderungswürdige ein Jahr selbst finanzieren.

Die einjährige Ausbildung zur AltenpflegehelferIn soll auf Länderebene geregelt werden und ist in NRW noch nicht verabschiedet. Diese Ausbildung ist für

HauptschulabgängerInnen zugänglich und außerdem ein Sprungbrett für die 3jährige Ausbildung. In NRW ist geplant, das geförderte Ausbildungsmodell zur PflegehelferIn für junge Erwachsene bis 25 Jahren laufen zu lassen.

Das Land NRW wollte den AltenpflegehelferInnen im Gesetz große Kompetenzen auch in der Behandlungspflege zuschreiben - dieses konnte nach langem, mühsamen Kampf von den Altenpflegesschulen abgewendet werden. Es hätte zur Folge gehabt, dass die Träger aus

Kostengründen nur noch AltenpflegehelferInnen eingestellt hätten. Die Professionalität der Pflege wäre somit in Frage gestellt worden.

Unter anderem wird wieder stark über eine generalisierte Ausbildung nachgedacht.

Sollte diese in Angriff genommen werden, werden wir Altenpflegesschulen auf der Strecke bleiben.

Außerdem hat unser Bundesland die Durchführung von Modellen der integrativen Ausbildung geplant.

Ich kann nur hoffen, dass sich alle Beteiligten der Altenpflege ihrer Verantwortung auch in Bezug auf die Ausbildung bewusst sind oder werden, ansonsten wird es in nicht allzu langer Zeit zum Kollaps in der Altenpflege kommen

Ergebnisprotokoll der Arbeitsgruppen

Nach einem inspirierenden Austausch und der Entwicklung vieler Ideen in den einzelnen Arbeitsgruppen trafen sich alle Teilnehmerinnen der Tagung wieder im großen Saal und präsentierten sich gegenseitig die Ergebnisse ihrer Arbeitsgruppen.

Das Protokoll verfasste Renate Brandt, Köln.

AG 1: Gründung des bundesweiten Netzwerkes feministischer Frauen in der Pflege und der Altenarbeit – Leitung: Brigitte Siegel

Die Gruppe bestand aus 4 Frauen. Sie äußerten das dringende Bedürfnis nach einer Tagung nur für Fachfrauen und nach einer Netzwerkgründung. Für beides gibt es schon Termine:

Vom 15. – 17.09. 2006 soll ein Bundesweites Netzwerk von Fachfrauen in der Pflege gegründet werden.

Am 14. April 2007 findet die 3. Fachtagung der Fraueninitiative 04 statt zum Thema: „Feministische Fachfrauen in der Pflege und Altenarbeit“ mit den drei inhaltlichen Schwerpunkten: Pflege, Beratung und Ausbildung.

Bei der heutigen Tagung meldeten sich auf Nachfrage 3 Frauen, die in der Pflege tätig sind, sowie 7 Frauen aus der Altenarbeit.

In diesem bundesweiten Netzwerk soll auch eine AG lesbischer Fachfrauen in der Pflege entstehen.

AG 2: Gründung von Regionalgruppen der Fraueninitiative 04 Leitung: Franziska Bessau

Die Frauen dieser Arbeitsgruppe haben sich in 2 Gruppen unterteilt.

Die erste und Infogruppe arbeitete zu den Fragen: Wer ist und was macht die Fraueninitiative 04? Wie ist Mitarbeit möglich?

In der zweiten Gruppe kam es zur Bildung von Regionalgruppen mit eigenen Themen. Es haben sich Ansprechpartnerinnen in verschiedenen Regionen gefunden bzw. Frauen, die den Wunsch haben, in ihrer Umgebung eine Gruppe zu gründen, und die dafür andere Frauen suchen:

Charlottenberg: Heti Lohmann;

Köln und Umgebung: Gabi Heider;

Mannheim/Heidelberg/Frankfurt: Birgit Bergmeier;

Gießen/Wetzlar: Verena Rüb;

Nord: Bremen/Oldenburg: Hanne Knott;

Aachen: Katharina Kremer;

NEU München: Kofra

Kontakt ist über die Vereinsadresse möglich!

Die Frage nach „Lesben oder alle Frauen“ wurde deutlich mit einem „nur gemeinsam gehts!“ beantwortet. **Die Frauen, die Koordinatorinnen für ihre Region sein wollen, treffen sich auf einer kleinen Organisationstagung am 20.-21.05.2006.**

AG 3: Konfliktbewältigung im gemeinschaftlichen Wohnen/Leben

Leitung: Karla-M. Götze

In dieser Gruppe waren ca. 18-20 Frauen. Mit körperlichen und mentalen Aufwärmübungen wurde die Energie mobilisiert, die einerseits in Konflikten entsteht und andererseits auch zu deren Lösung beitragen kann.

Anschließend bildeten die Frauen drei „Konfliktgruppen“.

Ein Wohnprojekt besprach das Für und Wider bzw. das Ausmaß von gegenseitiger Verantwortung füreinander, zum Beispiel bei nötiger Pflege. Eine Gruppe wählte einen kleinen Alltagskonflikt, der das Zusammenleben schon gefährden kann: Schon wieder Haare in der Dusche.... Eine Hausbesitzerin stand im Streit mit der Mieterin

Die Konfliktsituationen wurden nach einem vorgegebenen

Konfliktlösungsmodell mit festgelegten Rollen „durchgespielt“.

In allen Fällen ging es bei der Suche nach der Lösung um das Erkennen der eigenen Bedürfnisse. Klar formulierte und verbindliche Vereinbarungen sollten getroffen und für den stetigen Fluss einer klaren bzw. klärenden Kommunikation (vor-) gesorgt werden. Beim Thema Wohngemeinschaft mit der Hausbesitzerin wurde ein ganz besonderes Spannungsfeld deutlich. Welche Möglichkeiten eines gleichwertigen Zusammenlebens gibt es überhaupt bei den strukturellen Unterschieden zwischen Hausbesitzerinnen und Mieterinnen?

Professionelle Begleitung ist notwendig bevor Probleme eskalieren!

Die Fraueninitiative 04 e.V. vermittelt kompetente feministische, wenn gewünscht auch lesbische Beraterinnen zu diesem Thema.

Kontaktfrau: Karla Götze KarlaGoetze@web.de

AG 4: Treffen von Anbieterinnen ergänzender Dienstleistungen wie z. B.

Erdmöbel, Rituale, Musik.. - Leiterin: Andrea Braun

Die diversen Dienstleistungen von Frauen im Zusammenhang mit Pflege und Alter sollen gebündelt, und ein Forum geschaffen werden, wo sich die Frauen präsentieren können.

Die Fraueninitiative 04 könnte zum Beispiel auf ihrer Homepage Links anbieten, unter denen diverse Anbieterinnen zu finden sind, zum Beispiel:
die Friseurin, die ins Haus kommt
die Fußpflegerin,
die Masseurin,
und wo es Angebote gibt zu:
Klassischer Homöopathie
Frauenbestattung
Hospizarbeit
Tod/ Trauer/ Begleitung*
etc..

(*wobei es viele Anlässe zu Trauer gibt – und Traurigkeit im Alter ist keine Depression....)
Möglich und wünschenswert ist es auch, dass die Frauen sich mit ihrer Dienstleistung auf Tagungen vorstellen können.
Eine Adressliste wurde eingerichtet. Kontakt: Andrea Braun post@andrea-braun.de

AG 5: Kritische Sicht auf das Thema Demenz

Leitung: Martina Böhmer und Katharina Regenbrecht

In dieser Arbeitsgruppe ging es darum, „Demenz“ als Klischee zu hinterfragen und zu demontieren. Mit der Diagnose „Demenz“ wird auf eine bestimmte Art und Weise umgegangen – medizinisch und im täglichen Miteinander. Menschen mit der Diagnose Demenz sind abgestempelt – auch von uns! Wir alle kennen die Witze über „Alzheimer“ und „Demenz“....

Die Lebensumstände der Betroffenen werden nicht hinterfragt – zum Beispiel kann der Verlust eines Menschen die Ursache für eine Gedächtnisstörung sein, auch wenn sich dieser in jüngeren Jahren ereignet hat. Überhaupt werden die Folgen von früheren Traumatisierungen zu wenig oder gar nicht berücksichtigt, zu denen unter anderem ein verringertes Hirnvolumen, Defizite im Körper- und Schmerzempfinden sowie Lern- und Verhaltensstörungen zählen können. Wir sollten mit einer offenen Haltung mit diesem Thema, mit betroffenen Menschen und ihrem individuellen Prozess umgehen. Dabei können wir auch eigene Erfahrungen bedenken: Wie fühlte ich mich, als ich mich verlaufen hatte in der fremden Stadt, in der ich die Sprache nicht recht verstand?

Es wurden Wünsche und Bedürfnisse nach häufigeren

Informationsveranstaltungen geäußert, bei denen wir über das Thema reden können, um sensibler und differenzierter damit umgehen zu lernen. Wir

brauchen eine fortlaufende Diskussion über unser Altersbild! Veranstaltungsorte

könnten das Rubicon in Köln sein oder Frauenbildungshäuser wie Charlottenberg.

Martina und Katharina wollen eine Literaturliste bereitstellen.

AG 6: Vom Traum zum Raum: Behinderten- und altersgerechtes Wohnen aus der Sicht von Frauen - Leitung: Hiltrud Enders

Wie möchten wir im Alter leben? Wichtig sind: Eine gute Infrastruktur mit ÄrztInnen, Apotheken, ..., Kultur bzw. Anbindung an die lesbische Kultur, sowie Mobilität! Es stellte sich deshalb die Frage, ob es besser ist in der Stadt zu leben? Im sozialen Umfeld ist eine Balance zwischen Gemeinschaft und Privatsphäre gefragt, gemeinsame Lösungen sollten gesucht und gefunden werden.

In der Gruppe wurden die Wünsche und Bedürfnisse gesammelt und den fünf Elementen Feuer-Erde-Metall-Wasser-Holz zugeordnet. Es stellte sich heraus, dass der Wohnort erst an zweiter Stelle steht; an erster Stelle stehen die gemeinsamen Werte. Es scheint wichtiger zu sein, mit wem wir zusammenleben, statt wo wir leben. Sich wohl zu fühlen, ist die wichtigste Bedingung. (Ein Hausboot wäre übrigens auch gut.)

Gemeinsam war allen Frauen, dass sie sich im Moment in ihrer jeweiligen Umgebung sehr wohl fühlen: Wohnen im Alter, mit anderen - das ist später.

Aus dem Publikum kam die Anregung, ein Netzwerk privater Pflegestellen einzurichten. Angebot: - Biete Pflege oder Brauche Pflege -. Dort könnten sich beide Gruppen treffen, Entlastung pflegender Angehöriger könnte möglich werden,....

Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass viele konkrete Ideen entwickelt worden sind, und dass die Fraueninitiative 04 weiter wächst. Wie schön!

***Die Kongress spricht, diskutiert, isst, singt,
tanzt und trifft sich wieder am 14 April 2007!***

Birgit Sommer
Kupfertorso



Karla Götze
Performance

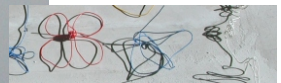
Frauen auf Draht



Kunst-Vernetzung

Teilnehmerinnen der FI
Geben ihre spontanen Gedanken
in ein Stück farbigen Draht.
Im Torso verbunden -
weiterwachsend in der Zeit...

Vertraue
schweben nicht
die Blüten zur Erde
einfach so



Organisations- und Referentinnen Tagung 2005



Organisations- und Referentinnen Tagung 2005